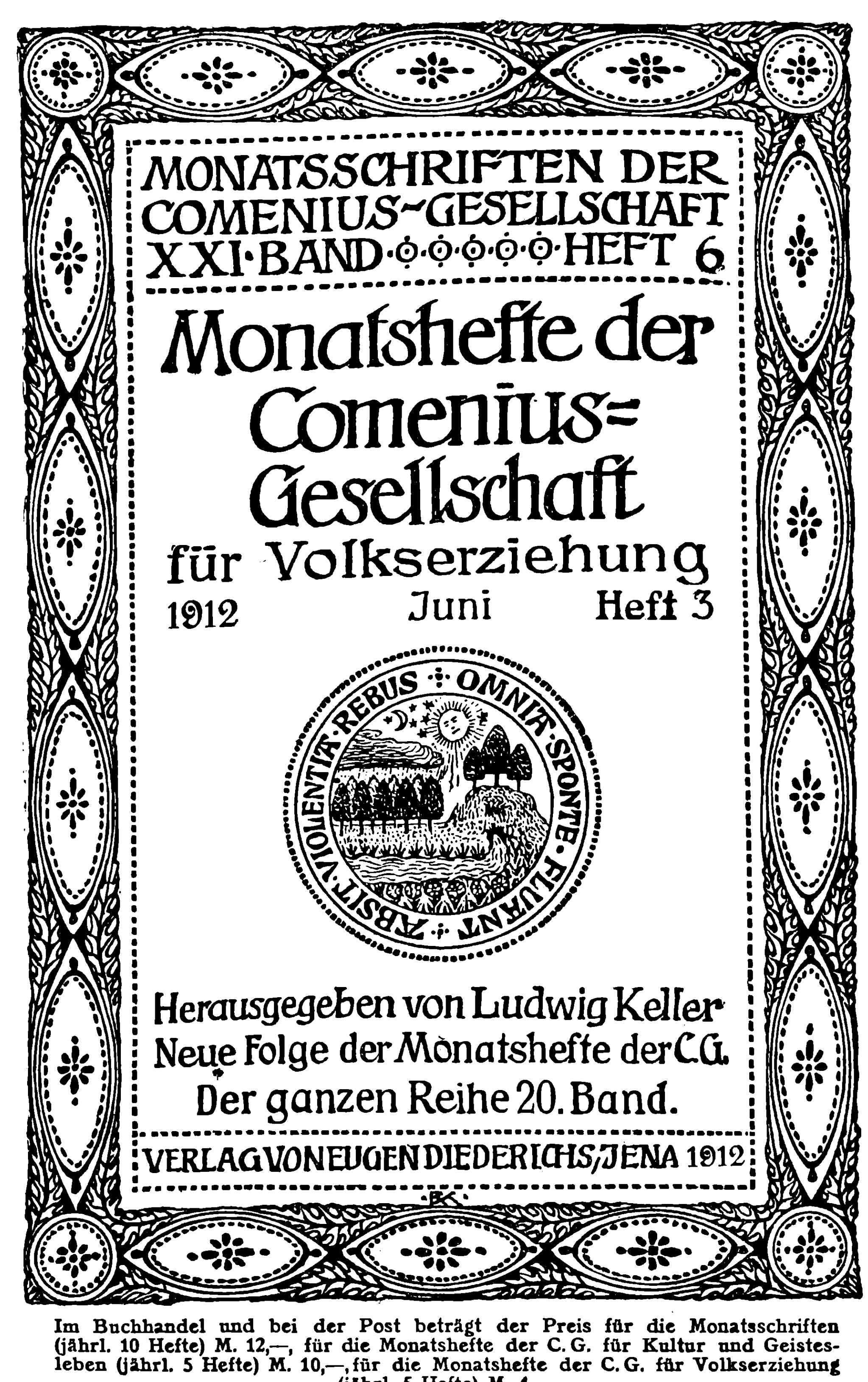


Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.
Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

Literatur-Berichte

(Beiblatt)

Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

MONATSHEFTE DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR VOLKS-ERZIEHUNG

SCHRIFTLEITUNG: DR. LUDWIG KELLER
BERLINER STRASSE 22 BERLIN-CHARLOTTBG
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 4 | Juni 1912 | Heft 3

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung erscheinen Mitte Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50. — Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

ÜBER JUGENDPFLEGE UND DEN ZUSAMMENSCHLUSS IHRER ORGANE

Von Direktor Dr. Hugo Schmidt-Hainichen i. Sa.



Wir leben augenblicklich unter dem Einflusse einer eigentümlichen Zeitrichtung, die sich in doppelter Weise kennzeichnen läßt: einmal als eine Zeit der rastlosen Arbeit, des Schaffens und Strebens und des Erfolges — und dann als eine Zeit tiefgreifender Unzufriedenheit. Diese unzufriedene Stimmung pflegt man unter dem Ausdrucke „soziale Krankheit“ oder „soziale Frage“ zusammenzufassen. Ihre wesentliche Quelle besteht in der Vernachlässigung von Geistes- und Gemütsbedürfnissen, als deren Folgen wieder Unruhe, innere Friedlosigkeit und Nervosität auftreten. Diese Nervosität droht bereits den letzten stillen Winkel unserer Kultur, die Familie, anzufressen und zu zersetzen.

Das Familienleben unserer Zeit hat sich unter der Nachwirkung von wirtschaftlichen Entwickelungen höchst nachteilig verändert und bringt nun in seiner gegenwärtigen Gestalt die heranwachsende Jugend in eine Lage, die ihr leibliches und sittliches Gedeihen aufs schwerste schädigt. Die modernen Erwerbsverhältnisse treiben tagsüber die ganze Familie auseinander und erschweren den Eltern die Erziehung. Mit dem beliebten Mittel: das Übel an

der Wurzel zu packen — ist hier nichts auszurichten, denn dann müßte unser Volk zur Hausindustrie zurückkehren. Auch das Lehrverhältnis wirkt nicht mehr erzieherisch, weil das patriarchalische Zusammenleben der guten, alten Zeit vorüber ist. Der einsichtsvolle Lehrherr oder der kaufmännische Chef wirkt nur höchstens in eigenem Interesse erzieherisch an dem jungen Manne — aber besonders die jungen Leute aus der Arbeiterbevölkerung stehen führerlos im Leben.

Ich brauche nicht erst in verschiedenen Bildern die ungünstigen sozialen Verhältnisse unserer jugendlichen Arbeiter vor Augen zu führen. Besonders weckt eine Erscheinung furchtbar das Gewissen unserer Zeit: die zunehmende Militäruntauglichkeit durch Tuberkulose. Sie entspringt aus jener veränderten Lage der Jugendlichen, aus den Arbeitsstockungen, aus der Bildung eines großen Proletariates, aus dem vermehrten Wettbewerb, aus der Überfüllung der Berufe, aus dem Darniederliegen und Verschwinden ganzer Erwerbszweige und aus der sogenannten Lehrlingszüchterei. Infolge der besseren äußeren Lebenshaltung tritt nicht nur in der Großstadt, sondern auch auf dem platten Lande Versuchung und Verführung in erhöhtem Maße und in verfeinerter Gestalt an die jungen Leute heran, während die alten Erziehungsfaktoren, insbesondere der Einfluß einer starken religiösen Überzeugung und das innige Gefüge des Familienlebens, immer schwächer und unwirksamer werden.

Deshalb bemühen sich Staat und Gesellschaft, diese allgemeinen, üblen sozialen Verhältnisse der Jugend zu bessern und die Jugend des Volkes an Leib und Seele gesund zu erhalten.

Das geschah bisher schon in beinahe bewundernswerter Weise. Der Ruf nach Jugendpflege erschallt nämlich nicht zum ersten Male in unserer Zeit. Schon früher hielten es verschiedene Gemeinschaften für durchaus notwendig, helfend einzugreifen. Aber diese reiche Arbeitsleistung ist in ihrem Erfolge stark in Frage gestellt einmal durch die Eigenart der Jugendlichen. Der Eintritt der Pubertät ist der bekannte und tiefe Einschnitt in die körperliche und geistige Entwickelung des Menschen. Er lebt in einer Zeit der Gärung, Auflösung und Neubildung. Die kindliche Offenheit hört auf, das Vertrauen ist schwierig zu gewinnen. Der junge Bursche ist radikal, ohne Pietät und prahlt mit Ge-

fühlslosigkeit. Er hungert nach Wissen und Aufklärung über die Fragen der Welt und auch der Religion, er begeistert sich leicht für Helden, aber auch für falsche Propheten; — er zeigt Neigung zum Kraftmeiertum und folgt gern dem imponierenden Genossen. Diese eigentümliche psychologische Verfassung fällt ferner zeitlich genau zusammen mit einem anderen Prozesse. Der junge Mann muß nämlich in der gleichen Zeit langsam hineinwachsen in einen neuen Beruf, es treten staatliche Pflichten an ihn heran und verlangen selbständiges Denken und Handeln.

Aus diesen Gründen hat man das 14. bis 20. Lebensjahr des jungen Mannes mit Recht *das gefährliche Alter* genannt. Darüber reden Zahlen z. B. eine ganz deutliche Sprache. Sie zeigen in unserem Falle die ganz überraschende Tatsache, daß die Gegenwart trotz vieler Hemmungen und Hindernisse nicht gerade als eine Zeit des Niederganges und Kulturverfalles bezeichnet werden darf. Breite Schichten unseres Volkes sind in einem kulturellen Aufstieg begriffen — die Kriminalität der Jugendlichen hat sich seit 1906 vermindert und erscheint noch in einem ganz anderen Lichte, wenn man sie *nicht als absolute Zahl*, sondern *im Verhältnisse zur Kriminalität der Erwachsenen* betrachtet. Aber dennoch stehen wir vor der Tatsache, daß rund 7 Millionen junger Männer in Deutschland leben, unter denen die Hälfte bereits als Lehrlinge, Gehilfen oder Arbeiter erwerbstätig sind. Die Mehrzahl von ihnen bleibt zurzeit ohne planmäßige, öffentliche Jugendpflege, denn die Fortbildungsschule — an sich als Jugendpflegeorgan ganz wertvoll — umfaßt nur einen kleinen Teil der Jugendlichen.

Damit sind wir vor die Fragen gestellt: Soll der heranwachsenden Jugend und wie soll ihr geholfen werden? Die erste Frage kann man ohne Begründung bejahen; die Schwierigkeit liegt in der zweiten Frage: Wie und wodurch soll den jungen Leuten volkserzieherisch beigesprungen werden? Die Comenius-Gesellschaft hat schon seit Beginn der neunziger Jahre, also früher als andere Organisationen, in ihren „Blättern für Volkserziehung" einen großzügigen Plan der Volkserziehung mit fruchtbaren Einzelgedanken niedergelegt, so daß unserer Zeit Idee und Wert der Volkserziehung geläufig geworden sind; viel weitere Schichten sind davon erfaßt als früher. Als Beweis dafür kann man die Tatsache ansehen, daß alle politischen Parteien im Interesse ihrer Partei den Versuch machen, die planmäßige Erziehung ihrer Jugendlichen in die

Hand zu nehmen. Die Gesellschaft sollte angesichts dieser Tatsache dafür sorgen, daß in der Erziehung der Jugendlichen zwischen Konfirmation und Heeresdienst alle Kräfte ihres Wesens im Sinne der Humanität entfaltet und alle Kulturgüter erworben würden, daß mithin Menschen herangebildet würden, die innerhalb der gegenwärtigen Kultur vollwertig tätig sind und an ihr weiterbauen helfen.

Wir erleben jetzt beinahe das Schauspiel eines Kampfes um das Jugendland. Die Sozialdemokratie sah, daß ihr nach und nach die Jugend entfremdet wurde, und setzte diesen Bemühungen ihrerseits verdoppelte Anstrengungen gegenüber. Ihr Ziel war und ist: planmäßige Absperrung der jungen Arbeiter von der bürgerlichen Einflußsphäre, Sammlung und Erziehung der Jugendlichen zu bewußten Kämpfern für die Partei. Dabei ist anzuerkennen die Einhelligkeit zwischen Partei und Jugendpflegeeinrichtung — und die Organisationstaktik von Mann zu Mann, also in persönlicher Weise. Bedauerlich besonders im Interesse der Jugend ist die Verbitterung im Klassenkampfe und die Ungerechtigkeit in der Beurteilung aller bürgerlichen Jugendpflegeeinrichtungen. Das bedeutende Anwachsen der Sozialdemokratie in den letzten Jahren kann man auffassen als ein Symptom für erzieherische Bedeutung der Jugendvereine im öffentlichen Leben, aber auch für einen Beweis der Unfähigkeit der bürgerlichen Vereine, die Arbeiterjugend zu gewinnen. Dieser Umstand bewog die Regierungen, für Jugendpflege durch Verordnungen und durch Geldmittel zu sorgen.

Drei staatliche Verordnungen gaben einen kräftigen Anstoß zur Weiterentwickelung der Jugendpflege, zeitlich geordnet: eine in Österreich, eine in Sachsen und eine in Preußen.

Warum griff der Staat ein? — Wir wissen, daß 20% aller gewerbtätigen Jugendlichen in Vereinen gesammelt werden, darunter sind 8% bei den Turnern und den Jünglingsvereinen. Das schwierige Problem besteht nun darin: W i e k o m m e n w i r a n d i e f e h l e n d e n 80 % d e r J u g e n d l i c h e n h e r a n, also an die noch fernstehende, große ungepflegte Masse, die sich zurzeit noch nicht von einer Organisation hat erreichen lassen? A u s d i e s e m g r o ß e n v o l k s e r z i e h e r i s c h e n G e d a n k e n h e r a u s s i n d d i e d r e i g r o ß e n s t a a t l i c h e n V e r o r d n u n g e n e n t s t a n d e n. Es wäre deshalb eine recht dankenswerte und höchst lehrreiche Arbeit, die

drei Verordnungen daraufhin ihrem Werte nach zu vergleichen; am besten käme man zu einer genauen Rangordnung, wenn man untersuchte, wie weit sie den volkserzieherischen Gedanken vertreten, die Schulerziehung fortzuführen und die gesamte deutsche Jugend zu vollwertigen Staatsbürgern weiterzuerziehen und weiterzubilden. Es mögen folgende kurze Bemerkungen genügen.

Für Österreich liegen eigentlich zwei Erlasse vor. Der Minister für öffentliche Arbeiten behandelte im November 1908 das Kapitel „Wohlfahrtspflege für die erwerbende Jugend". Er erinnert die Unternehmer an ihre sozialen und volkserzieherischen Pflichten und verlangt Lehrlingsheime, Jugendhorte und Sonntagsveranstaltungen. Ein zweiter Erlaß forderte besonders zur Errichtung von Horten für die gewerbliche Jugend auf. Dadurch wurde ein flottes Tempo in die österreichische Jugendarbeit gebracht, und es wirkte der günstige Umstand mit, daß in Österreich so gut wie nichts geschehen war. Weil nun völlig neues Land vorlag, war der Weg freier für großzügiges und einheitliches Arbeiten.

In Deutschland lagen die Verhältnisse viel schwieriger. Da ist schon viel geleistet worden und die Jugendpflege bis zu einem gewissen Abschlusse gebracht. Hier gilt es daher jetzt, das schon bestehende Vielerlei der Bestrebungen zusammenzufassen und Klarheit und Einheitlichkeit hineinzubringen und es organisch zu verbinden, um durch das Zusammenwirken der Kräfte neue Antriebe und eine breite, sichere Basis für weiteres Vorgehen zu gewinnen. Diese Erwägungen und Absichten bestimmten vermutlich den Inhalt der beiden anderen Verordnungen, die hinreichend bekannt sind.

Nur ein Punkt der sächsischen Verordnung möge herausgehoben sein, der uns Lehrer am meisten berührt: ich meine die Mitarbeit der Lehrerschaft. Es braucht die Frage nicht erörtert zu werden, ob sich der Lehrer an der Jugendpflege zu beteiligen hat; das ist angesichts der Schäden nicht mehr zu diskutieren. Wir Lehrer werden an dem Werke mithelfen, so viel in unseren Kräften steht — ja, viele sind schon an der Arbeit, die schulentlassene Jugend auch nach der Schulentlassung noch weiter erzieherisch zu beeinflussen. Dennoch erscheint es mir ratsam, nicht zu erwarten, daß sich nun die ganze Lehrerschaft an die Arbeit stellen werde. Die Lehrerschaft krankt meines Erachtens schon jetzt an der Zersplitterung ihrer Kraft. Gar vielerlei soll der Lehrer außer

seiner Schularbeit tun, er ist Bienenzüchter, Gärtner, Rechnungs- und Schriftführer im Kriegervereine, Waisenrat, Leiter von Gesangvereinen, Verwalter von Sparkassen, Kirchenbeamter usw. Hier wird er bezahlt, dort arbeitet er ehrenamtlich — aber immer auf Kosten seiner Kraft und Zeit. Erst wenn durch Vermehrung der Lehrerstellen eine ernstliche Entlastung eintritt, kann man eine vielseitige Beteiligung der Lehrer an der neuen sozialen Arbeit erwarten. Zu dem kommt hinzu, daß durchaus noch nicht alle Lehrer in dem Maße sozial und volkserzieherisch gebildet sind, um für die neue Aufgabe das nötige Verständnis und das nötige Können zu besitzen. *Zur Jugend stelle man ferner einen jungen Mann!* — und es gilt zunächst in den Seminaren die jungen Lehrer theoretisch und praktisch genügend auszurüsten. Diesen Umstand hat die preußische Verordnung wohl bedacht und ruft nicht, wie der sächsische Erlaß, die Lehrer allein an die Arbeit.

Damit berührt man einen Vorzug der preußischen Verordnung, der zum Teil großer Verständnislosigkeit begegnet; nämlich *die Erziehung zur Mitarbeit und zu Mitarbeitern in der Jugendpflege*. Jugendpflege ist Erziehung. Erziehung muß aber so angelegt sein, daß sie aus den Objekten Subjekte macht, d. h. die Jugend soll dazu erzogen werden, an sich selbst und an anderen erzieherisch zu arbeiten und in dieser Arbeit selbständig zu werden. Das ist durchaus ein neuer Weg in der Jugendarbeit. Ein schönes Mittel zur Selbstbetätigung fand der Vereinsleiter in einem kleinen Dorfe. Er verteilte vier verschiedene Zeitschriften ein Jahr lang an je ein Mitglied, das mit dem Blaustifte in der Hand lesen und dann der Vereinsversammlung *in einer Zeitungsschau* kurz über das Lesenswerteste berichten mußte. Was 15—17 jährige Burschen an organisatorischer Mitarbeit und an Verbreitung von Volksbildung leisten und wie sie dafür begeisterungsfähig sind, das zeigt uns besonders München. In seinem katholischen *Jugendsekretariat* hat sich das System der Selbstverwaltung und der Erziehung zur Mitarbeit glänzend bewährt.

Eine weitere Aufgabe, die uns die Verordnungen stellen, *ist die Gewinnung der Gebildeten* für die Bestrebungen der Jugendpflege. Im allgemeinen sind die höheren Kreise unseres Volkes wenig sozial gebildet, woraus sich die

Dringlichkeit der in Frage stehenden Aufgabe ergibt[1]. Leider besteht für viele Gebildete die praktische Jugendarbeit nur im Geldgeben. Gewiß ist Geld unentbehrlich, aber nirgends ist es so wenig als hier die Hauptsache. Wirklich praktische Mitarbeit bedeutet vor allen Dingen Beteiligung an einem Jugendvereine, die jüngeren Kräften in irgend einer Form dringend zu empfehlen ist.

Wichtig ist ferner eine Anregung des sächsischen Erlasses, das ist die Frage nach dem Zusammenschlusse aller Bestrebungen auf dem Gebiete der Jugendpflege.

Schon arbeiten hundert und tausende von Kräften an dem volkserzieherischen Werke der Jugendpflege; aber sie stehen in der Gefolgschaft anderer; sie opfern Zeit und Kraft und haben doch keinen maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung des Ganzen. Sollte es nicht möglich sein, diese vielen arbeitsfreudigen Kräfte zusammenzubringen und eine feste Kette zu bilden, in der jeder die Arbeit des anderen kennt, nichts zweimal getan wird und nirgends schwache, vereinzelte Anstrengungen gemacht werden anstatt eines gemeinsamen starken Vorstoßes! Ein solcher allseitiger Zusammenschluß würde zugleich die Möglichkeit bieten, in allen Zweigen der Jugendpflege jederzeit das beste Material und die besten Mittel bereit zu halten. Das ist gegenwärtig nicht möglich. Wir sehen vielmehr ein buntes Bild der verschiedensten Bestrebungen, die sich Anerkennung und Geltung verschaffen wollen, aber alle der Gefahr unterliegen, einseitig zu werden und in Isolierung ihre Wirksamkeit zu verlieren. Deshalb bricht sich mehr und mehr die Erkenntnis Bahn, daß die geistige Arbeit, die auf dem Gebiete der Jugendpflege noch geleistet werden muß, nur durch den Zusammenschluß aller Kräfte bewältigt werden kann.

Alle Einzel-Vereine sollten sich wie die Regimenter ein- und derselben Armee betrachten; jedes hat seine besondere Uniform, Geschichte und Tradition, jedes seine eigenartige Aufgabe — jedes ist meinetwegen auch geneigt, die Eigenart des anderen Regimentes etwas geringer einzuschätzen — alle aber dienen ein- und demselben Ziele und einem Willen. Wer schon in der Jugendpflege arbeitet, der suche deshalb den Anschluß an Gleich-

---

[1] Empfehlenswert ist das Flugblatt, herausgegeben von der Vereinigung der Helfer und Freunde der Jugendarbeit unter dem Titel: Was kann ich für die Jugend unseres Volkes tun? — verfaßt vom Pfarrer Lic. Dr. Hollmann-Nicolassee bei Berlin.

strebende und sei stark in der Gemeinschaft! Nicht Geld ist zunächst vonnöten, sondern die Kräfte und die Erkenntnisse des einzelnen. Wo hundert gleichmäßig angreifen, wird der Stein gehoben, den einer nicht wälzt.

Es spricht aber noch ein anderer Grund für den Zusammenschluß. Den Lehrern besonders, die schon in der Jugendpflege arbeiten und sich auch in Zukunft betätigen wollen, mögen neben praktischen Gesichtspunkten auch Gründe des Mitleids, der pädagogisch-wissenschaftlichen Erkenntnis, der Sozialpädagogik und der Volkserziehung geltend sein. Wieviel leichter würde die Lehrerarbeit sein, wenn nicht neben der Schule und vor allen Dingen nach der Schulzeit soviel zerstörende Kräfte, wie Haß, Unverstand, Hunger, Ausbeutung, Nachlässigkeit und böser Wille wirkten. Hier zu helfen dürfte der Lehrer nicht dem vornehmen Mitleide, der kirchlichen Missionsarbeit, der konventionellen Wohltätigkeit allein überlassen. Es nützt wenig, wenn wir für Volkskultur eintreten, wenn wir nicht deren Voraussetzung, eine frohe Jugendentwickelung auch außerhalb der Schule, in jeder Richtung fördern. Diese Gedanken, die meines Wissens zuerst von der Deutschen Lehrerversammlung in Straßburg ausgesprochen wurden, sind von der sächsischen Verordnung zu einem Programme zusammengefaßt worden. Die Jugendpflege erscheint darin als ein Bestandteil der größeren Frage nach der sozialen Reform unseres Volkes.

Im allgemeinen sind drei praktische Möglichkeiten des Zusammenschlusses bisher erörtert worden. Die erste betraf den Zusammenschluß durch freie Vereinstätigkeit in einem Zentral-Jugendvereine. Diese Form braucht gar nicht erst erörtert zu werden, da es sich nicht darum handeln kann, einen neuen Verein zu gründen.

Im preußischen Erlaß war der zweite Gedanke aufgetaucht, die *Fortbildungsschule zum Kristallisationspunkte der Jugendpflegearbeit zu machen*. Der preußische Kultusminister sagte darüber im Herrenhause: „Es ist gerade *die* Jugend, an die wir uns wenden, die auch in der Fortbildungsschule unterrichtet wird und diese besuchen muß. Also ergibt sich das Zusammenwirken von Fortbildungsschule und Jugendpflegearbeit eigentlich ganz von selbst, zumal ja vielfach dieselben Männer in der Fortbildungsschule wie in der Jugendpflege stehen“. Dieser Gedanke erscheint auf den ersten Blick

recht verlockend, aber bei genauerem Zusehen recht bedenklich. Die tatsächlichen Versuche in Posen und Schleswig zeigen kein allzu günstiges Ergebnis, und zwar einesteils aus Gründen örtlicher Natur, anderenteils deshalb, weil die Fortbildungsschule für viele Teile Deutschlands ein noch viel zu neues Gebilde ist, das nicht so populär und angesehen ist, um für die zentrale Stellung in der Jugendpflegearbeit das nötige Vertrauen zu genießen. Am schwierigsten erscheint dabei der Umstand, daß die Fortbildungsschule dabei nicht als öffentliche und staatliche Veranstaltung auftreten, sondern ohne Zwang wirken soll. Außerdem gehen nicht überall unsere Schüler in die Fortbildungsschule, — wir haben sie also nicht alle. Nur der Arbeitgeber versammelt sie alle unter einem Dache, in der Arbeitsstätte kommen sie alle zusammen. Hier wäre auch die geeignete Stätte zum Zusammenschlusse.

Daher genießt die letzte Möglichkeit die meiste Sympathie: nämlich der Zusammenschluß in einem Landesausschusse oder Landesvereine. Diese Form besteht bereits im Königreiche Sachsen als „Landesausschuß für die Jugend zwischen Schul- und Wehrpflicht". Seine Ziele hat dieser Verband dargelegt in einem Schriftchen mit dem Titel: „Was will der Landesausschuß für Jugendpflege im Königreich Sachsen?"[1]

Demnach ist der Aufbau der Jugendpflegearbeit so gedacht, daß der Landesausschuß als Zentralstelle erscheint, unter dem die Ortsausschüsse stehen, die den eigentlichen Zusammenschluß darstellen und sich aus den schon bestehenden Vereinen zusammensetzen. Die Sächsische Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung hat ihren Vereinen aufgegeben, diesen Zusammenschluß anzubahnen und in geeigneter Weise zu fördern.

Auf diesem Wege kann die bürgerliche Gesellschaft anders als bisher planmäßig für die sittliche, geistige, körperliche und wirtschaftliche Hebung der Schulentlassenen in den entscheidenden Jahren der ersten Selbständigkeit sorgen — nicht um sich die Jugend zu erobern, sondern um ihr zu dienen! In solcher Auffassung des Entwickelungsgesetzes der Gesellschaft kann es kein Traum sein, wenn wir hoffen, daß die Zukunft unserer Jugend eine bessere Zukunft sein wird!

[1] Dresden, Verlag des Kameraden — unentgeltlich zu haben

DIE BEDEUTUNG DER FRAUENSCHULE

Von Oberlehrer Dr. A. Prehn in Berlin-Wilmersdorf.



ie allgemeine Frauenschule bietet im Anschluß an das Lyzeum den jungen Mädchen der höheren Stände, so weit sie keinen Erwerbsberuf ergreifen, die allgemein zu erstrebende Weiterbildung ihrer Persönlichkeit und eine Vorbereitung auf ihren natürlichen Beruf in Haus, Gemeinde und Staat. Die besondere Bedeutung dieser Schulgattung ist demnach eine dreifache, hinsichtlich des Schülermaterials, des Erziehungszieles und der Erziehungsmethode. Die Frauenschule wendet sich an die Kreise, aus denen nachgewiesenermaßen die Mehrzahl der Ehefrauen in den gebildeten Ständen hervorgeht, deren physische und seelische Gesundheit die notwendige Voraussetzung für die Kraft und Gesundheit der künftigen Generation und damit für die Stärke der ganzen Nation ist. Ihr Unterrichtsziel ist die Ausbildung dieser jungen Mädchen zu wirklichen Persönlichkeiten in einem Lebensalter, in dem diese allein noch nicht imstande sind, ihrem Leben einen vollwertigen Inhalt zu geben. So bildet die Frauenschule den einzigen Schultypus, bei dem die Gestaltung des Lehrplanes nicht von praktischen Rücksichten (Berechtigungen u. a.) abhängig ist. Aus dem allgemeinen Unterrichtsziel der Persönlichkeitsbildung ergibt sich, daß die Frauenschule weder einseitig Haushaltungsschule sein kann, noch sich mit Übermittelung von „Wissen“ begnügen darf. Vielmehr hat sie die Aufgabe, den Schülerinnen ein möglichst eindringendes Verständnis aller Probleme unserer Zeit, der sozialen Zustände der Gegenwart und ihrer kulturellen Errungenschaften zu vermitteln; zugleich hat sie bei den Schülerinnen das Bewußtsein der in ihnen ruhenden Fähigkeiten zu wecken, indem sie durch gesteigerte Selbsttätigkeit ihnen die Methode des Erarbeitens näher bringt, durch die sie befähigt werden, später auf allen Gebieten, denen ihr Interesse sich zuwendet, sich zurecht zu finden. Demgemäß wird der Unterricht bedeutend freier zu gestalten sein, als es sonst auf den Schulen der Fall ist, und in der Auswahl der Lehrfächer und der Lernstoffe wird in bestimmten Grenzen die persönliche Neigung der Schülerinnen mitbestimmend sein dürfen. Indem so die allgemeine Frauenschule eine wirklich „gebildete“ Oberschicht der Gesellschaft schaffen will, wird sie zu der Hochschule der Frauen gebildeter Stände.

In der Praxis haben sich die Frauenschulen bisher nicht bewährt; der Besuch ist außerordentlich gering, und die Höhe der Kosten steht in keinem Verhältnis zu den Erfolgen. Manche Frauenschulen haben infolgedessen unter stärkerer Betonung einzelner praktischer Disziplinen auf Kosten der allgemeinen Persönlichkeitsbildung sich zu einer Art Fachschulen entwickelt, deren Ziel die Verleihung von Berechtigungen ist. Über die Gestaltung des Lehrplanes gehen die Meinungen außerordentlich auseinander; ja es fehlt nicht an Stimmen selbst von Schulleuten, welche die Existenznotwendigkeit der Frauenschule leugnen. Diese Urteile scheinen mir aus einer Verkennung der eigentlichen Aufgaben und der Idee der Frauenschule zu entspringen. Die Weiterbildung der jungen Mädchen nach dem 16. Lebensjahre ist eine Notwendigkeit sowohl vom Standpunkt der sozialen Humanität wie von dem des persönlichen Bildungsideals der Humanität aus.

Die soziale Humanität fordert für alle Menschen eine gesteigerte Entwicklungsmöglichkeit der in ihnen ruhenden Fähigkeiten, damit dadurch das allgemeine Bildungsniveau und die durchschnittliche Lebenshaltung der Menschen gehoben wird. Diesen Forderungen wirken die sozialen Verhältnisse unserer Zeit entgegen, die den einzelnen Menschen in den Mechanismus des Großbetriebes einordnen und so eine gesteigerte Arbeitsleistung selbst auf Kosten der Persönlichkeit des einzelnen erzielen möchten. Daraus ergibt sich die Pflicht für diejenigen, die infolge besserer äußerer Lebensverhältnisse vor dieser Gefahr der Nivellierung bewahrt sind, an der Linderung der durch die wirtschaftliche Entwicklung entstandenen Härten mit zu helfen. Die Ausübung dieser Pflicht setzt ein Verständnis der sozialen Zustände voraus; damit ist die Notwendigkeit einer sozialen Orientierung als Aufgabe der Frauenschule gegeben. Die Verbindung der Krippe und des Kindergartens mit der Frauenschule zeigt, wie zu den theoretischen Belehrungen praktische Betätigung hinzukommt.

Auch für die künftige Hausfrau, der keine Zeit für soziale Hilfsarbeit übrig bleibt, sind diese sozialen Orientierungen von Nutzen, nicht allein wegen ihrer Stellung zu den Dienstboten, den kleinen Kaufleuten, Handwerkern u. a., sondern auch zur Lösung der erzieherischen Aufgaben, die ihr aus ihrer Mutterschaft erwachsen. Die moderne wirtschaftliche Entwicklung hat es verursacht, daß auch in den besser situierten Ständen die Erziehung der Kinder bis zu ihrem Eintritt ins bürgerliche Berufsleben fast ausschließlich in

den Händen der Frau liegt. Die Frau bestimmt den Geist der Familie, ihre Bildung die Kulturhöhe ihrer Familie; soll sie befähigt sein, ihre Familie in die Formen des modernen Lebens harmonisch einzufügen, dem Manne eine verständnisvolle Gefährtin, den Kindern eine treue Beraterin zu sein, so muß sie sich der Bedeutung ihrer Aufgabe bewußt sein. Die Betonung der idealen Wertung der Familie, wie sie die Frauenschule anstrebt, will dieser höher entwickelten Form des Familienlebens vorarbeiten; diese wird ihrerseits für die tieferen Volksschichten vorbildlich sein und so sozial bessernd wirken.

Soll die Frau ihrer hohen Kulturaufgabe wirklich gerecht werden, so muß sie im ganzen eine Persönlichkeit sein. Die Notwendigkeit, ihr die Hilfsmittel für diese Persönlichkeitsbildung zu bieten, ist aber nicht nur eine Forderung der Zweckmäßigkeit im Sinne der sozialen Humanität, sondern resultiert aus dem allgemeinen Erziehungsideal der Humanität, dem sich die Forderung der sozialen Humanität unterordnet und einordnet. In dem Begriff des Humanitätsideals sind drei Momente enthalten: die Individualität, d. h. die Ausbildung der dem Einzelwesen am meisten entsprechenden Fähigkeiten zu größtmöglicher Vervollkommnung; auf dieser Ausbildung ruht die sittliche Kraft der Persönlichkeit — die Universalität, d. h. die Assimilierung der gesamten Umwelt mit allen Seelenkräften, Verstand und Wille zu größtmöglicher Bereicherung des eigenen Innenlebens — und die Totalität, d. h. der Trieb, vermöge dessen das Individuum durch die Universalität zum Ganzen strebt, das Bewußtsein des unbegrenzt möglichen Fortschritts in jeder Richtung der humanen Bildung bis zu der höchsten Lebensgestaltung.

Selbst vorausgesetzt, daß die Kindheits- und Schulbildung den beiden ersten Forderungen dieses Erziehungsideales einigermaßen gerecht geworden sind, so fehlt dem 16 jährigen Mädchen, das ins Leben tritt ohne bestimmten Beruf, zweifellos noch die letzte Stufe der Persönlichkeitsbildung, die Betätigung des persönlich gewordenen Strebens, das ganze reiche Leben zu der Einheit der Totalität zu verknüpfen, ohne durch die Autorität von Eltern und Lehrern geleitet zu werden. Erst diese freieste Bildungsfähigkeit, das bewußt gewordene unbeschränkte Vermögen der Selbstbildung bringt die Vollendung menschlicher Bildung und läßt als den Zweck des Daseins die Höhe des Menschentums selbst zum persönlichen Erlebnis werden. Zu dieser Vollendung der Frauen-

bildung will die Frauenschule helfen; sie will so in bescheidenem Maße die gleichen Aufgaben lösen, denen neben der Berufsbildung die Hochschulen dienen, nämlich der Frau zu größtmöglicher Reinheit und Höhe in der Ausbildung der ihrer Natur entsprechenden Fähigkeiten verhelfen.

Da niemals der „Mensch“ als Allgemeinbild vor der strebenden Persönlichkeit als Ideal steht, sondern immer menschliche Zwecke die Gestaltung des Ideals beeinflussen, gleichsam ein Teilideal für eine bestimmte Gruppe von Menschen bilden, so kann auch für die Frauenschule nicht das Persönlichkeitsideal überhaupt, sondern allein das Ideal der gebildeten Frau das Unterrichtsziel bestimmen. Dieses Ideal ist eine Normidee, welche die teleologisch wertvollen Charakterzüge der Durchschnittsvorstellung von der gebildeten Frau in der höchsten denkbaren Form zusammenfaßt. Jede Normidee hat eine notwendige Beziehung auf die Sinnenwelt, in dieser findet sie ihre Ausprägung, auf diese wirkt sie als Formtrieb entwickelnd und fördernd. Sie beschreibt also nicht nur, sondern gibt mit unvermeidlicher psychologischer Wendung an, wie die Einzelwesen beschaffen sein sollen. Daraus folgt, daß sich die wichtigen Merkmale der Normidee der gebildeten Frau aus der psychologischen Eigenart der Frau bestimmen lassen. Da diese Normidee für die Gestaltung des Lehrplanes der Frauenschule maßgebend ist, muß also die Frauenschule eine „spezifische Frauenfortbildungsschule der höheren Stände“ sein.

Eine eingehende Analyse der Psyche der Frau würde ergeben, welche Unterrichtsfächer und in welchem Maße diese für die Persönlichkeitsbildung auf der Frauenschule nutzbar zu machen wären. Eine solche Darstellung des Wesens der weiblichen Eigenart liegt außerhalb des Rahmens der gestellten Aufgabe. Um zu zeigen, daß zwischen den Forderungen des Erziehungsideales der sozialen und der persönlichen Humanität keine Antinomie besteht, möge daher ein kurzer Hinweis auf den Grundcharakterzug der weiblichen Natur genügen. Die Frau strebt nach Liebe und Anhänglichkeit, d. h. nach der unmittelbaren Wirkung ihrer Persönlichkeit auf das Gemüt anderer. Gegenüber diesen Gemütsqualitäten treten die reinen Verstandesinteressen bei der Frau zurück; in allem, was sie tut, muß sich das unmittelbare Gefühl betätigen können. Daher liegt naturgemäß der wichtigste Beruf der Frau in der Familie. Dort kann sie die erzieherischen Anlagen ihrer Natur, das stark

religiöse Bedürfnis und das reich entwickelte Gemütsleben am vollkommensten betätigen. Außerhalb der Familie führen diese Charaktereigenschaften auf das gemeinnützige Wirken, zum tätigen Wohlwollen.

So dient die Frau in besonderer Weise der Ausbildung ihrer Persönlichkeit im Sinne des persönlichen Erziehungsideales der Humanität, wenn sie den Forderungen, welche die soziale Humanität an die berufslose Frau stellt, gerecht wird.

DIE POLITISCHE BIBLIOTHEK

Von Dr. Fritz Coerper in Berlin-Charlottenburg



ir Deutschen gewinnen ungleich schwerer, als alle anderen Völker, ein Verhältnis zur Politik. Das liegt nicht allein an unserem Individualismus, nicht nur daran, daß die durch den deutschen Individualismus übermäßig begünstigte Parteienbildung die Politik für uns des großen Zuges und des hohen Fluges beraubt und sie zur bloßen Parteipolitik verfälscht hat. Sondern der tiefere Grund für unser „unpolitisches" Wesen ist wohl darin zu suchen, daß wir auf unsere deutsche Art die politische Provinz gleichsam erst entdecken und geistig erobern müssen, bevor unser ganzer Mensch politisch sein und handeln kann. Denn wir sind uns wohl bewußt, daß die Politik die höchste und verantwortlichste Form gemeinschaftlichen Handelns ist und darum ein Handeln nur aus dem ganzen Wesen und der zusammengefaßten Kraft eines Volkes heraus sein sollte. Aber eben dieses Bewußtsein fordert auch von uns ein *inneres* Verhältnis zur Politik. So wenig wie aus bloßem Instinkt werden wir uns jemals der Politik aus Gründen der Zweckmäßigkeit oder der Notwendigkeit oder auch der Pflicht so zuwenden, daß wir nicht nur „mitmachen", sondern auch mitschaffen. Und darauf kommt es doch an, daß wir nicht nur von außen her zur Politik gleichsam überredet werden, sondern von innen her auf dem Wege der Entwickelung unseres Geisteslebens gleichsam von selbst zur Politik kommen. Sind wir auf diesem Wege zu dem Punkte gelangt, von dem aus sich uns die Politik als eine Funktion unseres Geisteslebens darstellt, dann werden wir auch schon die nötige Entschlußkraft zum politischen Handeln und zu den Zugeständnissen entfalten, die mit solchem Handeln notwendig verbunden sind.

Wir müßten die gegenwärtige Situation völlig verkennen, wenn nicht das deutsche Geistesleben endlich an jenem Wendepunkte angelangt wäre. In all den Geisteskämpfen der Gegenwart offenbart sich als letzter bewegender Grund ein Ringen um die Idee der Gemeinschaft. Der Individualismus als Prinzip hat abgewirtschaftet: wir können uns in der modernen Welt vom Individuum aus nicht mehr prinzipiell orientieren, dazu ist das Gemeinschaftsleben aus sich selbst heraus zu stark und selbständig geworden und fordert gebieterisch prinzipielle Auseinandersetzung. Ein ganz neues Denken von der Gemeinschaft her bahnt sich an, und das Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft wird zur Grundfrage der Gegenwart. Darin unterscheidet sich unsere Zeit grundsätzlich von der vor 100 Jahren, daß wir nicht mehr einseitig vom Individuum aus zur Gemeinschaft gelangen, die Gemeinschaft nicht mehr individuell bedingt sehen können. Die großen deutschen Idealisten um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert waren gewiß politische Menschen, aber sie waren es als Individualisten, die zunächst auf der einen Seite nur das Individuum und auf der anderen Seite die Menschheit sahen und daher, wie Spranger in der Einleitung zu „Wilhelm von Humboldt" sagt, „den Gedanken der Nation nicht anders zu denken wußten, als vermittelt durch den universalen Gedanken der Menschheit, die sich in den einzelnen Nationen individuell darstelle", deren politische Idee also auch nur der Nationalstaat als Individualisierung der Menschheit sein konnte. Wir aber kommen heute wieder zur Politik, weil die ganze Schwere des Gegensatzes zwischen Individualismus und Sozialismus auf uns lastet und wir gar nicht mehr anders können, als uns mit diesem Problem auseinandersetzen, um eine neue einheitliche politische Idee zu schaffen und in ihr jenen Gegensatz zu überwinden. Wenn das Bildungsideal des deutschen idealistischen Neuhumanismus, nach Spranger a. a. O., „seinem eigentlichen Ursprunge nach rein individualistisch" und ihm „die Innenkultur des einzelnen die dringendste Angelegenheit" war und daher von ihm auch erst von hier aus die Beziehungen zur Gemeinschaft gewonnen werden", so gilt das selbstverständlich auch heute noch, jedoch mit der Maßgabe, daß wir nicht mehr einseitig von der Innenkultur des einzelnen die Beziehungen zur Gemeinschaft zu suchen oder zu entwickeln brauchen, sondern für uns die Gemeinschaft eine Idee ist und als solche objektive Realität besitzt, ebensogut und in demselben

prinzipiellen Sinne wie das Individuum. So werden wir aus innerstem Bedürfnis heraus politisch werden. Wie fruchtbar und produktiv aber muß ein solches inneres Verhältnis werden, das von uns deutschen Individualisten durch Überwindung unseres höchstpersönlichen Individualismus gewonnen wird! Ist es da nicht, wie wenn die eigentliche prinzipielle Lösung des politischen Problems uns Deutschen vorbehalten und unsere eigenste deutsche Aufgabe wäre? Jedenfalls werden die der Lösung jenes Problems entgegenstehenden Schwierigkeiten von uns Deutschen am ursprünglichsten empfunden, und die letzte tiefste und weiteste Fragestellung muß daher auch von uns kommen. Wenn oder soweit wir also das politische Problem lösen, ist es überhaupt zu lösen.

Das sind Möglichkeiten. Aber noch sind wir weit von solcher Wirklichkeit entfernt. Es ist bedauerlich, daß in einem Volk, wie dem deutschen, in erster Linie die breiten Massen Politik treiben und die geistig Führenden sich meist zur Partei der Unpolitischen bekennen. Daß aber in diesem Kreise das Bewußtsein eines unverantwortlichen Verhaltens immer mehr erwacht, das ist eben der Fortschritt unserer Tage. Und nun gilt es, diese politische Selbstbesinnung zu fördern und dem erwachsenden Bedürfnis nach geistiger Eroberung der neuentdeckten politischen Provinz die Waffen zu schmieden, die ihm die Parteipolitik unserer Tage gerade nicht zu liefern vermag.

Aus diesem besonderen deutschen Bedürfnis ist offenbar die „Politische Bibliothek“ erwachsen, die vor kurzem von Eugen Diederichs in Jena begründet wurde. Der „Verlag für Kultur und Geistesleben“, konnte, nachdem er sich bisher mit so ausgezeichnetem Erfolge der systematischen Pflege der persönlichen Kultur gewidmet hatte, nicht folgerichtiger handeln, als indem er sich nunmehr auch nach der neuen „politischen“ Richtung unseres Geisteslebens ausbaut. Herausgeber der „Politischen Bibliothek“ sind neben Professor Hanns Dorn-München, dem Herausgeber des „Staatsbürgers“, der Revisionist Eduard Bernstein, bekanntlich einer der besten Kenner der englischen sozialpolitischen Verhältnisse, und der Stockholmer Soziologe Universitätsprofessor Dr. Gustav F. Steffen.

Der Einheitspreis von 3 M. für den kartonierten und 4 M. für den gebundenen Band, bei einem durchschnittlichen Umfange von 200 Seiten, ist durchaus angemessen.

Die Folge der Bände ist nicht etwa an ein eng umschriebenes „Programm“ gebunden. Das würde den Eindruck eines politischen Lehrbuches in Einzelbänden und einer politischen Ad hoc-Schriftstellerei erwecken und dadurch gerade den geistig selbständigeren Leser abschrecken, den es doch zu gewinnen gilt. Für ihn, den gebildeten Laien, der nach persönlicher Auseinandersetzung und prinzipieller Orientierung verlangt, ist die „Politische Bibliothek“ gedacht. Sie will prinzipiell politisch denken lehren, und demgemäß kommen nur selbständige politische Denker zu Wort, die aus eigener produktiver Fragestellung heraus Eigenes zu sagen wissen. Irgendeine bestimmte parteipolitische Richtung wird nicht verfolgt.

Von den bisher erschienenen sechs Bänden: G. F. Steffen, Die Demokratie in England; H. G. Wells, Die Zukunft in Amerika; Lloyd George, Bessere Zeiten; G. Wallas, Politik und menschliche Natur; G. F. Steffen, Der Weg zu sozialer Erkenntnis; Ramsay Mac Donald, Sozialismus und Regierung, sind die drei letzten als die prinzipiell bedeutsamsten zu bezeichnen. Sie behandeln die allgemeinen wissenschaftlich-soziologischen und sozial-philosophischen Grundfragen der Politik, während sich die drei ersten Bände mehr im besonderen mit den politischen, sozialen und kulturellen Verhältnissen in den beiden politisch interessantesten Ländern, in England und Amerika, beschäftigen und sich zum Hineinlesen und Hineinleben in die politische Ideenwelt vorzüglich eignen; vor allem verdient Wells' Buch sorgfältigste Beachtung, es ist nicht nur ganz ungewöhnlich interessant und lebendig geschrieben, sondern führt auch tief hinein in den ganzen großen Zusammenhang des „Amerikanismus“, der als eine Grundtendenz des modernen Lebens ja nicht auf die „neue Welt“ allein beschränkt ist. Der Einführungsband der ganzen Sammlung ist Steffens „Weg zu sozialer Erkenntnis“. „Die Lebensverhältnisse“, heißt es in der Einleitung, „welche das 19. Jahrhundert uns vererbt hat, sind nicht nur allem dem, was unsere Väter und wir selber hätten voraussehen können, wunderbar unähnlich. Sie flößen uns ein seltsames Gemisch von Zuversicht und Mißtrauen gegen das ein, was jetzt kommt und ferner kommen wird“. Dieses ungewisse Gefühl, diese Fragestellung gegenüber der Gegenwart ist ein überaus starker Antrieb, den Weg zu sozialer Erkenntnis zu beschreiten, und diesen Weg will Steffen weisen, indem er die S o z i o l o g i e als die besondere Wissenschaft von dem im

Seelenleben des Menschen begründeten Gesellschaftsleben entwickelt. Er betont die Selbständigkeit der Soziologie gegenüber der Biologie und den Naturwissenschaften überhaupt und gewinnt damit, z. B. im Gegensatz zu Spencer, einen freieren und höheren Standpunkt, von dem aus die Soziologie einen starken geisteswissenschaftlichen Einschlag bekommt und gerade auch bei den Lesern dieser Blätter um tiefstes Interesse zu werben vermag.

Steffen geht darauf hinaus, die begriffliche Unterlage für die Gemeinschaftsidee zu geben: die Gesellschaft als selbständiger Organismus mit eigenem Leben, nicht als bloße Organisation, wie es der Sozialismus als der Gegenpol des Individualismus will. Wiederum mehr der Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden auf die Soziologie, jedoch in ganz neuer Weise, ist Wallas zugeneigt, indem er in „Politik und menschliche Natur" das politische Instinktleben und seine Bedeutung für das politische Denken und Handeln darzustellen sucht; er bietet zugleich eine Ergänzung und besondere Möglichkeit prinzipieller Auseinandersetzung mit dem von Steffen vertretenen Standpunkte. Dasselbe gilt von dem Werke Ramsay Mac Donalds, des Führers der englischen „Labour Party", dessen Name in Deutschland allgemein bekannt wurde, als sich der Kaiser mit ihm, dem „Sozialisten", stundenlang unterhalten hatte. Mac Donald befindet sich in Kampfesstellung gegenüber den radikal-sozialistischen Dogmatikern in England, die gegen die „Labour Party" ähnliche Vorwürfe erheben, wie die radikale deutsche Sozialdemokratie gegen die Revisionisten. Das veranlaßt Mac Donald zu dem Ausspruche: „Das Kommen des Sozialismus wird durch eine sozialistische Partei, die vermeint, sie wäre einer sozialisierenden überlegen, verzögert." Der Herausgeber der deutschen Ausgabe des Buches, Eduard Bernstein, meint seltsamer Weise in seinem Vorwort, daß jener Satz „für Deutschland gegenstandslos sei"! ? — Jedenfalls zeigt das innerlich polemische Buch, daß die Dogmatisierung und Radikalisierung der englischen sozialistischen Bewegung von dem Führer dieser Bewegung als eine große und drohende Gefahr angesehen wird, wie denn auch schon die letzten großen Streikbewegungen in England auf tiefgehende Wandlungen im sozialen Charakter Englands schließen ließen.

Was der englische Sozialist im letzten Grunde befürchtet, ist die Mechanisierung der Gesellschaft durch einen falsch verstandenen Sozialismus. Ihn beschäftigt aufs ernsteste die Grund-

frage nach dem Verhältnis zwischen Individuum und Gemeinschaft. Auch er will die Gesellschaft als Organismus, und für ihn ist „der Menschentypus, durch den der Sozialismus sich verwirklichen wird, nicht der wirtschaftliche Mensch, nicht der klassenbewußte Mensch, nicht das Individuum, das mit der Mistgabel arbeitet, sondern es ist der Mensch der Ideale, des historischen Geistes, eine Spezies, in deren Intellekt die Religion und ein Sinn für das, was guten Klang und Ruf hat, einen überwiegenden Einfluß haben; ein Typus, der der großmütige und unverdrossene Mitarbeiter seiner Genossen ist. Bringt die Nation einen solchen Charakter nicht hervor, so wird sie ohne ihn nicht zu leben imstande sein ..... und auch nicht durch Veränderungen gerettet werden, die man in die politische Maschinerie oder in die Methoden der Abstimmung und der Schaffung von Gesetzen einführte". — Wie lange ist es her, daß wir auch von deutschen sozialistischen Führern solche Worte hören konnten! —

Auf diesen ganz grundsätzlichen Ton ist die „Politische Bibliothek" gestimmt. Sie geht auf den Menschen, das Leben, die Idee. Sie will die politische Idee, politisches Leben und politische Menschen in Deutschland bilden helfen, sie will, mit einem Worte, deutsche Gemeinschaftbildung im höchsten und weitesten, idealsten und realsten Sinne dieses Wortes! Sie ist das erste Unternehmen dieser Art in Deutschland, das wirklich ernsthafte Beachtung auch von dem gebildeten Deutschen von Geist und Anspruch fordern darf. Möchte sie ihr im allerreichsten Maße zuteil werden!

DIE BERLINER TAGUNG DES DEUTSCHEN LEHRER-VEREINS

am 28. und 29. Mai 1912

Die Jahresversammlung des Deutschen Lehrervereins, der nicht weniger als 120 000 Mitglieder zählt und unter den großen deutschen Berufsorganisationen zweifellos eine der stärksten und lebendigsten ist, tagte diesmal, aus Anlaß des vierzigjährigen Bestehens des Vereins, in der Reichshauptstadt. Die beiden von 8000 Teilnehmern besuchten Hauptversammlungen fanden am 28. und 29. Mai im Zirkus Schumann statt. Die erste Hauptversammlung, die vom preußischen Kultusminister persönlich begrüßt wurde, war

der Frage der „Arbeitsschule" gewidmet. Der Referent, Lehrer Dr. Ernst Weber-München, nahm einen Standpunkt über den Parteien ein, indem er nachdrücklich darauf hinwies, daß die Gesamtheit aller pädagogischen Reformideen in einem einheitlichen Gedanken zusammengefaßt sei. Die Selbsttätigkeit sei die Hauptforderung der neuen Bewegung, ihr Ziel die Durchgeistigung der werdenden Persönlichkeit. — Den Inhalt seiner Ausführungen faßte der Referent in folgenden Leitsätzen zusammen, die von der Versammlung unverändert angenommen wurden:

1. Die deutsche Lehrerversammlung wendet sich gegen eine „Arbeitsschule", die manuelle Tätigkeit hauptsächlich um der Handgeschicklichkeit willen und im Hinblick auf einen späteren Beruf fordert, und darum gegen die Einführung des Handfertigkeitsunterrichts als beziehungsloses Fach.
2. Sie erklärt sich jedoch für eine „Arbeitsschule", die danach strebt, die Arbeit in den Dienst der geistigen Bildung zu stellen, einen wünschenswerten Ausgleich in der Pflege der seelischen Kräfte und der Sinnesorgane herbeizuführen und mehr als bisher dem inneren Erleben, der Lust zum körperhaften Gestalten, der kindlichen Selbsttätigkeit und Eigenart gerecht zu werden.
3. In dieser Ausdeutung läßt sie auch die Handtätigkeit als eines der Mittel gelten, die nach jenem Ziele führen. Sie betont jedoch, daß manuelle Tätigkeit — auch als methodisch dienendes Prinzip — nur in einzelnen Fächern und auf bestimmten Entwicklungsstufen Anwendung finden kann.
4. Mit allem Nachdruck weist die deutsche Lehrerversammlung darauf hin, daß die unter dem Begriff „Arbeitsschule" sich sammelnden Reformideen nur dann Reformtaten werden können, wenn dem Lehrer größere Selbständigkeit in Hinsicht auf Masse, Auswahl, Verteilung und Behandlung des Lehrstoffes gewährt wird. Darum fordert sie Fernhaltung eines bureaukratischen Aufsichtssystems, das jeder individuellen pädagogischen Arbeit unübersteigliche Schranken in den Weg stellt.

Die zweite Hauptversammlung beschäftigte sich mit der Frage der „Rechtlichen Stellung des Lehrers in Staat und Gemeinde" und der „Wirtschaftlichen Lage der deutschen Volksschullehrer". Die Verhandlungen gaben einen vollen Eindruck von der Energie des Aufwärtsstrebens im deutschen Volksschullehrerstande, die an sich

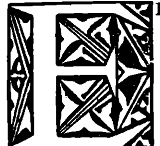
gewiß nur aufs freudigste zu begrüßen ist als eins der hoffnungsreichsten Zeichen unserer Zeit.

Im Zusammenhang mit der deutschen Lehrerversammlung hielten, wie stets, auch die „Vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften" ihre Jahresversammlung in Berlin ab. Sie verdienen hier besonderes Interesse, da sie, unter der Führung der verdienstvollen „Hamburger": Heinrich Wolgast, des Verfassers der bahnbrechenden Schrift vom „Elend unserer Jugendliteratur", Hans Brunckhorst, ihres jugendlich-tatkräftigen Vorsitzenden, Karl Goetze u. a., eine selbstlose und überaus wirksame positive Arbeit zur Verdrängung der Schundliteratur leisten, durch Reinigung des Jugendschriftenwesens, durch die Weckung und Pflege ethisch-ästhetischer Einsicht und Gesinnung in der deutschen Jugend wie in der Lehrerschaft. Diesem Zwecke dienen die einzelnen lokalen Jugendschriftenausschüsse der Lehrerschaft, deren Gesamtzahl heute bereits rund 150 beträgt. Auch auf diesem Arbeitsgebiete zeichnet sich die deutsche Lehrerschaft durch jenes ernste, ehrlich auf die höchsten Ziele gerichtete Wollen aus, das, gerade an dieser Stelle, als eines der wertvollsten Aktiva in der Zukunftsbilanz des deutschen Volkes erscheinen wird. C.

WOODBROOKE

Eine Schule für soziale Arbeit in England

Von Annie Ohlert in Hamburg



in altes, vornehmes Herrenhaus und mehrere kleine mit Efeu und wildem Wein üppig überwuchert Häuschen in einem wundervollen Park mit uralten Baumriesen und wohlgepflegtem samtnen Rasen: das ist Woodbrooke, die Schule für soziale Arbeit unweit Birminghams.

Im Jahre 1903 schenkte George Cadbury, der reiche Fabrikant, dieses wundervolle Besitztum allen denen, welche sich fern ab vom Weltgetriebe vorbereiten wollen zu irgendeinem Beruf, welcher der Menschheit dienen will.

Eine Institution wie Woodbrooke gibt es nirgends in der ganzen Welt. Hier ist ein Versuch gemacht, mit einem Minimum von Formalitäten und Regeln die verschiedensten Menschen unter einen Hut zu bringen. Und der Versuch ist geglückt. Männer und Frauen,

alte und junge, alle Nationalitäten und Religionsbekenntnisse, treffen hier in gemeinsamem Studium zum Wohle der Menschheit zusammen; einige nur für Wochen, andere für viele Monate.

Jeder treibt das Fach, zu dem er sich berufen und hingezogen fühlt. Manche finden hier in der Stille die erwünschte Muße, die Anregungen, welche sie auf der nahen Birminghamer Universität empfangen haben, zu verarbeiten. Andere nehmen Gelegenheit, von hier aus die vielen sozialen Anstalten Birminghams, das Blindeninstitut, die Blödenschule, Volksschulen, Waisenhäuser usw. kennen zu lernen oder das ganz in der Nähe gelegene Arbeiterparadies, die berühmte Gartenstadt Bournville, eingehend zu besichtigen.

Und auch ganz junge Leute kommen nach Woodbrooke, deren Herz erfüllt ist von dem brennenden Verlangen, zu helfen in all dem grauen Elend, das einen Teil der Menschheit umklammert hält, und die doch noch nicht entschlossen sind, wo Hand anzulegen. Gerade diesen ist das Zusammenleben mit gereiften Persönlichkeiten, welche alle das Gute suchen, und die günstige Gelegenheit zu ernstem theoretischen Studium und zu praktischer sozialer Arbeit in einer Zeit, da ihre Begriffe und Anschauungen noch ungeklärt sind, oft von unermeßlichem Wert für ihr ganzes ferneres Leben.

Freier Dienst und all das, was das Leben lebenswert, froh und gut macht, ist der Grundton, auf welchen Woodbrooke, the settlement for religious and social study, gestimmt ist. Ernste Arbeit zu einem großen, edlen Zweck ist die Grundidee, welche unmerklich jeden, der kurze oder längere Zeit dort Aufenthalt nimmt, in ihren Bann zieht.

Woodbrooke wird von einem Komitee geleitet, das aus „Freunden" besteht, wie die Quäker sich nennen. Und Freunde im edelsten Sinne versuchen sie jedem zu sein, mit dem sie in Berührung kommen. Sie wollen keinem ihr Christentum aufdrängen; aber durch praktische Betätigung ihrer Überzeugung und durch ihre zu Herzen gehende, freundliche Art gewinnen sie sich unmerklich treue Anhänger.

Etwa fünfzig „students" haben in Woodbrooke Raum. Jeder bewohnt ein eigenes Zimmer und hat außerdem Zugang zu den gemeinsamen geschmackvoll eingerichteten Wohn-, Speise- und Arbeitszimmern, zur Bibliothek, zu den Tennis- und Hockeyplätzen und der Halle, in welcher Billard und Pingpong gespielt wird.

Intensiv gearbeitet wird in Woodbrooke; aber über der Arbeit liegt ein warmer, frischer Ton von herzlicher Fröhlichkeit. Drei bis

vier Vorträge sind für jeden Tag vorgesehen; nur einige Themen seien als Beispiel angeführt: „Armut und Arbeitslosigkeit“, „Das geistige Leben“, „Ein altchristlicher Psalm“, „Industrie-Gesetze“, „Theorie und Praxis des sozialen Lebens“, „Ursprung des englischen Erziehungssystems“.

Die Vorträge werden teils in Woodbrooke, teils auf der Universität Birmingham gehalten. Um ihnen mit wirklichem Nutzen folgen zu können, bedarf es guter Vorkenntnisse in der englischen Sprache.

Ein elfwöchentlicher Aufenthalt (das englische Schul- und Studienjahr ist in drei „terms“ von je elf Wochen geteilt), wird in Woodbrooke einschließlich aller Vorträge mit etwa 400 Mark berechnet. Kost, Logis und Vorträge für eine Woche stellen sich auf 40 Mark. Einige Freistellen sind vorhanden.

RUNDSCHAU

Über Erziehungsideale veröffentlicht Dr. Otto Conrad in der „Ethischen Kultur“ (Nr. 8 vom 15. April 1912), dem Organ der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, einen beachtenswerten Aufsatz, der in prägnanter Kürze den Ideenzusammenhang zwischen den drei Hauptstufen des pädagogischen Wirkens entwickelt: der individualen, sozialen und Humanitätspädagogik. Diesen Stufen oder Richtungen des pädagogischen Wirkens entsprechen drei Erziehungsziele: die Persönlichkeit, die soziale Gemeinschaft und die Menschheit, die sich wie konzentrische Ringe verhalten, deren kleinster die Persönlichkeit und deren umfassendster die Menschheit sei. — In der Tat schließen sich Individual- und Sozialpädagogik nicht gegenseitig aus, so wenig wie Persönlichkeit und Gemeinschaft. Diese bedingen sich vielmehr gegenseitig und nur in und mit der Gemeinschaft kann sich das Individuum zur Persönlichkeit bilden, wie auch die wahre Gemeinschaft sich nur aus Persönlichkeiten bilden kann. So wandelt sich — in der Idee — der ausschließende Gegensatz zwischen den individualistischen und den sozialistischen Tendenzen, in dem wir heute noch mitten drin stehen, zu dem polaren Verhältnis der Wechselwirkung zwischen Persönlichkeit und Gemeinschaft.

Merkpunkte zum volkstümlichen Bibliothekswesen heißt eine neue Flugschrift des Dürerbundes, die von diesem in Verbindung mit der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und der Comenius-Gesellschaft herausgegeben ist. Die von Walter Hofmann, dem ausgezeichneten Leiter der „Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen“, verfaßte Flugschrift geht von den im Jahre 1899 von der Comenius-Gesellschaft aufgestellten Leitsätzen aus, die für die Reform des deutschen volkstümlichen Büchereiwesens grundlegend waren, und faßt die Ergebnisse dieser Reformbestrebungen in neuen Leitsätzen zusammen, die dem weiteren Fort-

schritt der Bewegung in die Breite und Tiefe zu dienen bestimmt sind. Wir werden auf die bedeutsame Veröffentlichung noch zurückkommen. Der Preis der Flugschrift (Nr. 96) beträgt 30 Pfennig.

Der Zentralbildungsausschuß der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, dem Ende 1911 bereits 218 örtliche Bildungsausschüsse angegliedert waren, fordert in seinen „Winken und Ratschlägen" für die Arbeit der Bildungsausschüsse im Winter 1912/13 die letzteren auf, „aus dem erfreulichen zahlenmäßigen Erfolge der Sozialdemokratie bei den letzten Reichstagswahlen den richtigen Schluß zu ziehen, daß sie in den kommenden Winterhalbjahren eine nach Quantität und Qualität erheblich gesteigerte Bildungsarbeit in die Wege leiten". Welche Entwickelung die Arbeit des Zentralbildungsausschusses unter seinem rührigen Leiter, dem früheren Lehrer Heinr. Schulz, genommen hat, zeigt das Beispiel der von den Wanderlehrern des Zentralausschusses abgehaltenen und von diesem organisierten „Wissenschaftlichen Wanderkurse", die von 44 Kursen mit 323 Vorträgen im Winter 1907/08 auf 122 Kurse mit 733 Vorträgen im Winter 1910 gestiegen sind. In den vier Wintern 1907/08 bis 1910/11 haben im ganzen 351 Kurse mit 2157 Vorträgen in 197 Orten stattgefunden, die Gesamtteilnehmerzahl belief sich auf mehr als 60 000 Personen, darunter 5400 Frauen.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel, die in diesem Jahre bereits auf ein zehnjähriges, an Erfolgen reiches und in vieler Beziehung vorbildliches Wirken zurückblicken darf, hat auch im Jahre 1911 eine bedeutende Steigerung ihrer Leistungen nach Art und Umfang erzielt. Der im Jahre 1910 von ihr durch die Schaffung der bekannten Wanderausstellung aufgenommene Kampf gegen die Schundliteratur ist in der ersten Jahreshälfte 1911 mit besonderem Nachdruck weitergeführt worden; durch die Herstellung mehrerer Exemplare der Ausstellung war es möglich, diese bisher in nicht weniger als 44 Städten zu veranstalten und so in ganz Deutschland durch das denkbar wirksamste Mittel zum Kampfe gegen die Schundliteratur mobil zu machen. Im übrigen ist die Arbeit der Stiftung grundsätzlich positiv auf die Herausgabe und Verbreitung guter volkstümlicher Literatur gerichtet. Ihre allgemeinen Bücherverteilungen an die wenig bemittelten Volksbibliotheken in den kleinen Städten und auf dem Lande, die für die jährlich neu von der Stiftung zusammengestellten Sammlungen nur einen geringen Kostenersatz für Einbände und Porto zu leisten haben, erreichten im Jahre 1911 die Gesamtziffer von 315 784 Büchern im Ladenpreiswerte von 376 704,60 M; in den acht bisher verteilten Sammlungen A—H sind 328 verschiedene Werke der besten volkstümlichen Literatur enthalten, in den Sammlungen der letzten Jahre auch mehr für die Jugend geeignete Werke. Neben den Bücherverteilungen an allgemeine Volksbibliotheken gingen weiter solche an Sonderbüchereien für bestimmte Bedürfnisse einher, wie Krankenhaus-, Mannschafts- und Wanderbüchereien für Feuerschiffe und Leuchttürme. Diesen gesellte sich im Berichtsjahre ein neuer bedeutsamer Arbeitszweig in Gestalt der Büchereien für Fortbildungsschulen hinzu, mit denen die Stiftung unter weitestgehender Förderung seitens der Regierung, insbesondere des preußischen

Handelsministeriums, einen wertvollen und hoffentlich jährlich wiederkehrenden Beitrag zur Jugendpflege leistete. — Die Herausgabe volkstümlicher Literatur wurde durch die Schaffung von je drei neuen Bänden der „Hausbücherei“ und der „Volksbücher“ sowie durch die Illustrierung zahlreicher „Volksbücher“ mit bunten Umschlägen und Schwarzweißbildern gefördert; die beiden Sammlungen enthalten jetzt 39 + 33 = 72 Bände, von denen bis Ende 1911 rund 1½ Millionen Exemplare herausgegeben wurden. — Da die Mittel und Arbeitskräfte ausschließlich für die positive Arbeit verwendet wurden, so erfuhr die Mitgliederzahl keine wesentliche Steigerung; sie bewegt sich nach wie vor zwischen 9000 und 10 000. Hier ist ein toter Punkt zu überwinden, am ehesten vielleicht noch durch ein geeignetes Organ, das zugleich die positive Arbeit der Stiftung fördert; auch hier könnte die Stiftung vorbildliches leisten. — Die Gewinn- und Verlustrechnung belief sich in Einnahme und Ausgabe auf je 234 627,57 M.

Der Verband der akademischen Arbeiterunterrichtskurse Deutschlands zählt nach seinem neuesten Berichte 29 körperschaftliche und 91 Einzelmitglieder. Da der geplante Sonderverband heimatlicher Arbeiterunterrichtskurse nicht zustande gekommen ist, so bleibt die Schaffung solcher Kurse Aufgabe des Hauptverbandes, dem neben den Kursen in fast allen deutschen Hochschulstädten gegenwärtig vier „Heimatskurse“ in anderen Städten angeschlossen sind. Nach der mit bemerkenswerter Vollständigkeit aufgestellten Statistik (nur drei Städte haben versagt) ist die Zahl der Unterrichteten von 8747 im Wintersemester 1909/10 auf 6623 im Wintersemester 1911/12 gesunken, gestiegen dagegen ist die Zahl der Kurse von 364 auf 451 und die der Lehrenden von 672 auf 739. Also eine im ganzen durchaus befriedigende Entwickelung, wenn man den Hauptzweck dieser Kurse darin sieht, daß möglichst viele Studierende in möglichst enge persönliche Berührung mit Angehörigen des Arbeiterstandes kommen und so durch die praktische Betätigung sozialer Gesinnung und die erfahrungsmäßige Bereicherung sozialen Verständnisses in die großen Aufgaben der sozialen Bildung und Erziehung hineinwachsen. So verstanden, wird sich diese soziale Studentenarbeit zu einem bedeutsamen Faktor in der sozialen Erziehungsarbeit überhaupt entwickeln. Daß die Studenten selbst den Sinn der Sache richtig erfaßt haben, beweist die auf der letzten Verbandskonferenz gefaßte Resolution gegen die Einrichtung von fremdsprachlichen Unterrichtskursen, die eine „Gefahr für den studentischen Elementarunterricht“ bedeuteten. In der Tat sollten die studentischen Arbeiterunterrichtskurse vor allem als Mittel zum Zweck der persönlichen Annäherung und erst in zweiter Linie auch dazu dienen, den Arbeitern eine Vorschule für die über das ganz Elementare hinausgehenden Volksbildungsveranstaltungen, insbesondere die volkstümlichen Hochschulkurse, bieten. Wie die Resolution zeigt, scheint die Zeit für ein mehr organisatorisches Zusammenwirken der studentischen Unterrichtskurse und der volkstümlichen Hochschulkurse reif zu sein.

Ein Freier Bund zur Einbürgerung der bildenden Kunst ist in Mannheim begründet worden, der bereits im ersten Jahre seines Bestehens (1911/12) seine Lebensfähigkeit voll erwiesen und

ein auch für andere Städte vielfach vorbildliches Wirken entfaltet hat. Der Bund ist das Werk eines Mannes, des Direktors der Mannheimer Kunsthalle Dr. Fritz Wichert, der in seiner Art einen neuen Typus des städtischen Kulturpolitikers, neben dem Stadtbibliothekar, aufgestellt hat. Ist dieser um die literarische Bildung der Bürgerschaft planmäßig bemüht, so zeigt Dr. Wichert, in wie umfassender Weise auch der Direktor des städtischen Kunst- oder Kunstgewerbemuseums der Idee einer einheitlichen kulturellen Gestaltung des städtischen Gemeinwesens zu dienen vermag. Hier eröffnen sich dem Stadtbibliothekar und dem städtischen Museumsdirektor Möglichkeiten fruchtbarsten Zusammenwirkens, von denen sich heute allerdings noch die meisten Vertreter dieser neuen Kategorien städtischer Beamten, vergraben in ihre Bibliotheken und Museen, nur wenig oder nichts träumen lassen. — Dank der tatkräftigen und verständnisvollen Unterstützung durch den Oberbürgermeister und Angehörige der wohlhabenden Kreise Mannheims hat Dr. Wichert nicht nur in kürzester Frist in seinem heute schon 4000 Mitglieder aus allen Ständen umfassenden „Bund" eine ideale, in der Liebe zur Kunst und im Verlangen nach künstlerischer Gestaltung des heimatstädtischen Lebens vereinigte Gemeinschaft von Mitbürgern geschaffen, wie sie nirgends sonst in Deutschland besteht, sondern er hat diesem Bunde auch bereits ein würdiges Heim in Verbindung mit der Kunsthalle errichtet und darin eine Reihe bedeutsamer Veranstaltungen im Sinne des Bundesprogramms geboten. Fünf Ausstellungen (moderne Drucktypen und Druckbeispiele, Beispiele guter und schlechter Nippesfiguren, Plakate, moderne Plastik und Karrikaturen), 27 Vorträge, die von 14 000 Personen besucht waren, und die Errichtung einer Beratungs- und Auskunftsstelle in Fragen des künstlerischen Geschmacks, die bereits über 100 Vermittelungen mit Erfolg durchgeführt hat, sind das reiche Ergebnis des einen Winters 1911/12, nachdem die erwähnte Vortragshalle fertiggestellt war; für die Zukunft ist vor allem noch die Schaffung einer Verkaufsorganisation zur Versorgung der Bundesmitglieder mit gutem künstlerischem Hausschmuck und die Veranstaltung von Führungen verschiedenster Art geplant. Den Mittelpunkt der Veranstaltung bildet die „Akademie für jedermann", die zunächst den Namen und Rahmen für die Vorträge und Kurse abgibt und jedenfalls ihrer Idee nach noch sehr entwickelungsfähig ist. Wir werden auf das bedeutsame Unternehmen städtischer Kulturpolitik noch in einem größeren Zusammenhange zurückkommen.

Das Kartell freier Volksbildungsverbände (vgl. diese Monatshefte 1911, Nr. 5, S. 125 ff.), dem nunmehr siebzehn größere Volksbildungsorganisationen angeschlossen sind, hat sich zur Aufgabe gesetzt, das unverhältnismäßig geringe Interesse und Verständnis für die freien Volksbildungsbestrebungen in der Öffentlichkeit systematisch zu fördern und vor allem die Städte zur Mitwirkung an der freien Volksbildungsarbeit aufzurufen. Dabei ist insbesondere an eine planmäßige Förderung des volkstümlichen Hochschulwesens durch die Städte, neben und in Verbindung mit dem volkstümlichen Büchereiwesen, gedacht. Zunächst ist für Anfang 1913 ein Volksbildungskongreß in Berlin geplant mit dem Thema: „Das freie Volksbildungswesen und das öffentliche Leben in Deutschland".

LITERATUR-BERICHTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

IV. Jahrg. Berlin, im Juni 1912 Nr. 3

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

Das Altertum im Leben der Gegenwart. Aus Vorträgen. Von PAUL CAUER. Leipzig: B. G. Teubner 1911. 122 S. 8⁰. (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 356.) Geb. M 1,25.

Angesichts der maßlosen Angriffe W. Ostwalds gegen die geisteswissenschaftliche Forschung und gegen das höhere Schulwesen unserer Zeit berührt die vornehme Ruhe sympathisch, mit der eine Persönlichkeit, wie der Verfasser des kleinen, aber inhaltsreichen Bändchens, der Kulturmission des klassischen Altertums in unserer Zeit das Wort redet. Und es kann — die modernen Schulkämpfe, wobei das Problem doch wesentlich verschoben erscheint, ganz beiseite gelassen — doch wohl kaum die Frage sein, daß, mögen Griechentum und Römertum auch nicht mehr den Mittelpunkt unseres Bildungslebens ausmachen, von einer Entfremdung dem Altertum gegenüber doch nimmer die Rede sein kann und darf. Worin die schöpferische Bedeutung des Altertums besteht und wie unsere Kultur mit tausend Fäden damit verknüpft ist, das zeigt uns Cauer in überaus anregender Weise, indem er seine Darstellung mit zahlreichen konkreten Beispielen, vornehmlich aus dem Gebiete der Sprache, Dichtung und bildenden Kunst zu beleben weiß. Vor allem wird uns klar gezeigt, daß die antike Kultur nicht ein starres Ganze von kanonischer Abgeschlossenheit darstellt, sondern ein entwicklungsreiches, mannigfaltiges Streben, dessen Studium der geistesgeschichtlichen Forschung immer neue Anregungen und Probleme bietet.

Brüder Grimm. Deutsche Sagen. Neu herausgegeben und mit einem Nachwort von HANNS FLOERKE. 2 Bde. München und Leipzig: Georg Müller.

„Die Sage folgt der Entwickelung des menschlichen Geistes. . . . In diesem Fortgange kann sie alles, was ein Volk geistig besitzt, Himmlisches wie Irdisches, berühren“ (Wilh. Grimm, Heldensage). Sie ist,

wie Floerke in seinem Nachwort mit Recht hervorhebt, eine Geschichte des Verhältnisses des Menschen zu seiner Umwelt, eine „Geschichte der menschlichen Psyche“ und ihrer mit erstaunlicher Gleichartigkeit stets und überall wiederkehrender Reaktionen auf die Natur, ein Mittel, die Schleier der Vorzeit zu lüften und verschüttete Verbindungswege zu vergangenen Vorstellungswelten und Kulturen wieder gangbar zu machen“. Man vergleiche über diese hohe Bedeutung der Sage für älteste und primitive Kultur Floerkes in das Wesen der Sage tief eindringende Darstellung im Nachwort. Ich möchte noch auf jenes immanente Bedürfnis der menschlichen Seele hinweisen, das jeden bisweilen überfällt und ihn verleitet, sich wieder einmal in diese geheimnisvolle Welt uralter Vorstellungen zu vertiefen, sich gleichsam in diesem tiefen klaren Born zu reinigen und unvergängliche Poesie und Weisheit aus ihm zu schöpfen. Nicht nur für den Gelehrten allein, nicht nur für den Dichter, der Anregungen aus diesen uralten Mythen und oft tragischen Geschichten und Fabeln davontragen mag, nicht nur für Kinder und Naive werden deshalb diese unsterblichen Sammlungen immer wieder neu herausgegeben, sondern für alle Welt, für alle menschlichen Kreise und Gemeinschaften — und gerade die ersten Sammlungen, die der Brüder Grimm, scheinen jenem Bedürfnis der menschlichen Seele sich in uralte Weisheit und Vorstellungssphären zu vertiefen — am meisten zu entsprechen: dies ist aus dem Zauber zu erklären, der seit altersher das Brüderpaar Grimm umweht, aus dem Persönlichkeitszauber, der sie und alle ihre Werke umflicht, aus der immer wieder aus ihren Werken von der Nachwelt unmittelbar empfundenen reinen Liebe, mit der sie, diese einzigen Menschen, ihre Werke schufen, ihre Mission erfüllten. — Die neue Ausgabe übertrifft in der stilvollen Ausstattung alle übrigen. Papier, Druck, äußere Ausstattung, Einband (Halbleder) sind ganz im Geiste der Zeit der Gebrüder Grimm gehalten. Alles zusammen wirkt ungemein vornehm in seiner schlichten gediegenen Einfachheit.

Hans Benzmann.

Vom goldenen Überfluß. Eine Auswahl aus neueren deutschen Dichtern für Schule und Haus. Im Auftrage und unter Mitwirkung der Literarischen Kommission der Hamburger Lehrervereinigung zur Pflege künstlerischer Bildung herausgegeben von Dr. J. LOEWENBERG. Leipzig: R. Voigtländers Verlag. 111.—130. Taus. Kl. 8⁰. In Leinenband M 1,80.

Etwa zwei Jahre sind vergangen, seit die Jubiläums-Ausgabe (das 100. Tausend) dieses berühmten Werkes erschien, und es ist erfreulich, daß schon wieder eine neue Auflage ausgegeben werden kann. — Der Inhalt ist im wesentlichen dem der vorangegangenen Auflage gleich ge-

blieben, nur haben die Herausgeber einige wenige ältere Werke gestrichen und andere dafür aufgenommen; so sind zum erstenmal Börries von Münchhausen und Agnes Miegel vertreten. — Das Gesamturteil über dieses berühmte Werk wird dadurch nicht verändert. Es ist die beste Sammlung moderner Lyrik, die bei immerhin noch mäßigem Umfang das Beste bietet. Das Buch sollte in keinem deutschen Hause fehlen, und der Schule kann ihre Benutzung nicht dringend genug angeraten werden. Gerade der Jugend soll dies Buch ein Born sein, aus dem sie unendliche Schönheit schöpfen kann.

„Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldenen Überfluß der Welt.“

Die Reformation der Schule. Von BERTHOLD OTTO. Berlin-Lichterfelde: Verlag des Hauslehrers 1912. 166 S. 8⁰.

Es ist nichts Geringes, was der verdiente Herausgeber des „Hauslehrers“ hier unternimmt: die Aufstellung eines Reformplanes für unser höheres Schulwesen, diesen heißumstrittenen Punkt unserer großen modernen Bildungsbewegung. Der Verfasser ist nicht der Ansicht, daß die notwendige Umgestaltung etwas Plötzliches, in wenigen Jahren sich Vollziehendes sein wird, er rechnet auf lange Jahre, vielleicht auf ein ganzes Menschenalter und glaubt auch nicht, daß die Umgestaltung durch einen Akt der Gesetzgebung vor sich gehen könne, sondern durch natürlichen Entwicklungsgang von selbst von statten gehen wird. Nötig sei nur, auf gesetzgeberischem Wege die hindernden Schranken zu beseitigen und — das ist die Grundtendenz des Buches — dem Direktor und dem Lehrerkollegium jeder einzelnen Anstalt innerhalb bestimmter Grenzen zu gestatten, von den neuen Reformen soviel durchzuführen, wie sie es selbst für möglich und nützlich halten. Von diesem Standpunkt aus macht nun B. Otto eine Reihe von Vorschlägen, die zwar zum Teil nicht neu sind, jedenfalls aber aus langjähriger Praxis und scharfem Blick für die herrschenden sozialen und pädagogischen Zustände stammen. Einer scharfen berechtigten Kritik werden Examina und Berechtigungswesen unterzogen, der Wahlfreiheit der Unterrichtsmethoden wird das Wort geredet und über das Thema der formalen Bildung und des Lateinunterrichts manches Treffende gesagt. Für methodisch besonders wichtig hält der Verfasser den Gesamtunterricht, der ja seit Jahren das Grundprinzip der Hauslehrerschule bildet, in dem Sinne, daß Themata nach freier Wahl der Schüler in zwangloser Weise behandelt werden. Weiter wird auf die Organisation der Eltern (Elternrat) und der Schüler eingegangen und die Stellung der Oberschule im Staatsorganismus näher bestimmt. Durchaus beipflichten müssen wir der am Schlusse der interessanten Darlegungen

ausgesprochenen Meinung, daß die Herstellung einer geistigen Einheit des ganzen Volkes mit zu dem Bildungsideal gehört, das eine gesunde Schulreform verwirklichen will und das nur erreicht werden kann auf dem Wege gegenseitiger Duldung der mannigfachen Bestrebungen innerhalb unseres heutigen Schulwesens.

Pädagogik in systematischer Darstellung. Von WILH. REIN. II. Auflage. 3 Bde. Langensalza: Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) 1911. I. Bd. 218 S., Preis M 3,40; II. Bd. 348 S., Preis M 5,80; III. Bd. VIII u. 362 S., Preis M 6,20.

Von Wilh. Reins Hauptwerken: dem „System der Pädagogik im Grundriß", der „Pädagogik in systematischer Darstellung" und dem großen zehnbändigen „Handbuch der Pädagogik" ist für die Bedürfnisse der Leser dieser Zeitschrift zweifellos das hier in 2. Auflage angezeigte Werk am geeignetsten. Wer, auch ohne pädagogischer Fachmann zu sein, an der pädagogischen Bewegung der Gegenwart lebendigen Anteil nehmen will, wird sich mehr als einen allgemeinen Überblick über die „im Vordergrunde des Interesses stehenden" pädagogischen Fragen verschaffen müssen. Denn nachdem das pädagogische Interesse die bekannten „weiteren Kreise" erfaßt hat, wird die öffentliche Diskussion über die „pädagogischen Fragen" von der Phrase und dem Schlagwort beherrscht. Das ist wie ein Naturgesetz und mußte auf dem Gebiete der Pädagogik umsomehr zutage treten, als sich jeder in der Erziehung nicht nur zum Handeln verpflichtet, sondern auch zum Urteilen berufen glaubt. Der Kluge weiß das und sieht sich vor und greift zu Büchern, wie dem vorliegenden, um zu grundlegenden Erkenntnissen und einem systematischen Zusammenhang pädagogischen Wissens zu gelangen. Solchen Absichten kommt Reins Pädagogik aufs weiteste entgegen. Man braucht weder im ganzen noch im einzelnen Reins Anschauungen zu teilen und wird dennoch finden, daß die Systematik seiner Darstellung für die Gewinnung einer breiten und festen wissenschaftlichen Grundlage und damit der Voraussetzung zu wahrhaft kritischer Stellungnahme gegenüber den Gegenwartsfragen von größtem Werte ist: wer dieses System durchgearbeitet hat, kann aus einem vollen weiten Zusammenhange heraus an die Einzelfragen herantreten. Und eben darauf kommt es an, heute mehr denn je, daß Einzelfragen oder bestimmte Fragestellungen nicht in ihrer Bedeutung überschätzt, sondern von vornherein im ganzen Zusammenhange der weitverzweigten pädagogischen Wissenschaft gesehen werden. Dazu kann Reins System umsomehr beitragen, als es sich fast durchweg in der vermittelnden Linie bewegt, ohne doch selbst in der vorliegenden Darstellung einen bloß lehrbuch- oder kompendienhaften Charakter anzunehmen. Überall ist auf die Kontroversen hingewiesen und meist

auch näher eingegangen, und wer diesen Hinweisen folgen und den Haupt- und Streitfragen weiter nachgehen will, findet das Material in den mit Literaturangaben reichlich versehenen Anmerkungen. — Das Werk zerfällt in drei in sich abgeschlossene Bände, von denen der erste, der die „Grundlegungen" gibt, für den Nichtfachmann von besonderem Werte ist. Ihn sollte vor allem auch studieren, wer sich mit den Fragen der Volkserziehung, bezw. dem freien Volksbildungswesen für die Erwachsenen beschäftigt. Denn neben der Philosophie und Soziologie zählt die Pädagogik zu den Grundwissenschaften, deren systematisches Studium die unerläßliche Voraussetzung für eine wahrhaft wissenschaftliche Vertiefung der Volksbildungsbestrebungen ist. Im volksbildungswissenschaftlichen Studiengang aber bietet Reins Pädagogik das notwendige Gegenstück zu Natorps Sozialpädagogik, und wer jene studiert und sich dann mit dieser auseinandergesetzt hat, wird vielleicht finden können, was in der Volksbildung als Wissenschaft etwa noch zu suchen ist. Dr. Fritz Coerper

VOM WANDSBEKER BOTEN. Bilder zu Matthias Claudius von RUDOLF SCHÄFER. Hamburg: Verlag von Gustav Schloessmann. Geb. M 5,—.

Vor einiger Zeit konnte ich Rudolf Schäfers Zeichnungen zu Liedern Paul Gerhardts empfehlen. Vergleiche „Lieder Paul Gerhardts" (geb. 5 M, Volksausgabe 0,60 M). Jetzt bietet uns derselbe tiefempfindende Künstler ein stimmungsreiches Buch Zeichnungen zu Matthias Claudius: „Vom Wandsbeker Boten". Es ist naturgemäß eine Auswahl aus Claudius' Schriften, aber das Feinste und Charaktervollste finden wir hier beisammen und in Begleitung der die Stimmung noch vertiefenden Illustrationen und Vignetten Rudolf Schäfers. In ihrer Poesie, in manchen Eigentümlichkeiten des Stils, in der gemütlichen Auffassung des Familiären, Kindlichen, der Natur und des Landlebens erinnern die Bilder Schäfers an Ludwig Richters innige Art. Man vergleiche z. B. das schöne Bild zum „Abendlied eines Bauersmannes" oder die stimmungstiefe einfache Zeichnung zum „Brief an Andres" oder die vortrefflichen warmherzigen Bilder zum „Kartoffellied" und zum „Lied, hinterm Ofen zu singen" — ich möchte diese Zeichnungen zu den gelungensten Schäfers zählen. Der kräftigere realistischere Stil trennt sie auch wiederum von Richterschen Vorbildern. Ich hebe noch hervor die Randleisten „Der Herbstling" und das große Bild zur Weihnachts-Kantilene, das Bild zum Rheinweinlied, zu „Urians Reise um die Welt", zum „Abendlied", zur „Paraphrasis Evangelii Johannis", zum Vaterunser. Kurz, es ist ein sehr erfreulicher, gemütvoller deutscher Stil in diesen holzschnittartigen Bildern, deren bedächtige und sinnvolle Art immer wieder zum Anschauen verlocken wird.

Hans Benzmann.

TEWS, JOH., **Sozialdemokratische Pädagogik.** 4. verm. und verbess. Aufl. Langensalza: H. Beyer & Söhne 1912. 51 S. 8°. M 0,75.

Eine übersichtliche Darstellung dessen, was die Sozialdemokratie auf dem Gebiete der Jugenderziehung und -Bildung bisher gewollt und geleistet hat. Ihre pädagogischen Grundlehren werden zunächst kurz nach Bebels „Die Frau und der Sozialismus“ skizziert. Eingehend wird dann das für die Fragen der sozialdemokratischen Pädagogik besonders wichtige Programm des Erfurter Parteitages (1891), unter Heranziehung der Anträge und Verhandlungen bezüglich dieses Programmes, behandelt und gezeigt, wie in der ganzen Folgezeit, bis zum Beginn des neuen Jahrhunderts, die Ergebnisse jener ersten größeren parteioffiziellen Behandlung der Erziehungsfragen in erster Linie maßgebend waren. In neuerer Zeit haben sich gegenüber jenen parteipolitisch strengen Richtlinien freiere Grundsätze teilweise Geltung zu verschaffen gewußt. Der Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß das Kind in der Schule von allen partei- und konfessionspolitischen Einflüssen fernzuhalten sei, „wenn auch die Lehrerschaft niemals in größerer Versuchung gewesen sei, sich von diesem Grundsatze abdrängen zu lassen, als in der heutigen Zeit, wo der Kampf um die Schule einen wichtigen Abschnitt in dem Programm aller Parteien ausmacht“. — Als Einführung in die pädagogisch wie politisch gleich bedeutsame Frage nach dem Vorgehen der Sozialdemokratie in diesem Kampfe ist die Schrift bestens zu empfehlen.

Dr. Fritz Coerper

Der Rhythmus. Jahrbuch der Bildungsanstalt Jaques Dalcroze II. Band 1. Hälfte: Die Schulfeste der Bildungsanstalt Jaques Dalcroze in Dresden-Hellerau. Herausgegeben von Dr. WOLF DOHRN. 1. bis 8. Tausend. Jena: Eugen Diederichs 1912. 115 S. 8°. M 1,—.

Die Entseelung der modernen Welt durch die fortschreitende Mechanisierung und Intellektualisierung der Arbeit hat eine Gegenbewegung erzeugt, die auf einen neuen Typus des modernen Menschen hinstrebt, der den Mechanismus des modernen Lebens seelisch überwunden hat. Der Rhythmus ist das Zauberwort, das die Bande des Mechanismus lösen soll, und so schließen sich alle Reformgedanken unserer Zeit in der einen Idee des Rhythmus zusammen. Indem sie diese Idee selbst zur Tat werden läßt, schafft die Hellerauer Bildungsanstalt der ganzen sozial-pädagogisch-künstlerischen Bewegung unserer Zeit einen höchsten gemeinsamen Ausdruck, den wir nun in ihren Schulfesten (Ende Juni und Anfang Juli d. J.) miterleben sollen.

Dr. Fritz Coerper

Gesamtvorstand der Comenius-Gesellschaft

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath, M. d. R., Schloß Amtitz und **Freiherr von Reitzenstein**, Major z. D., Berlin

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. **Appeldoorn**, Emden. Direktor Dr. **Diedrich Bischoff**, Leipzig. Geheimrat Prof. Dr. R. **Eucken**, Jena. Stadtbibliothekar Dr. **Fritz**, Charlottenburg. Professor G. **Hamdorff**, Görlitz. Dr. **Arthur Liebert**, Berlin. Professor Dr. **Nebe**, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Berlin. Seminar-Direktor Dr. **Reber**, Erlangen. Geh. Hofrat Dr. E. v. **Sallwürk**, Karlsruhe. Direktionsrat a. D. Dr. v. **Schenckendorff**, M. d. Abg.-H., Görlitz. Generalleutnant z. D. **von Schubert**, M. d. Abg.-H., Berlin. Bibliotheks-Direktor Dr. **Seedorf**, Bremen. Universitäts-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Generalleutnant z. D. **Wegner**, Berlin. Dr. A. **Wernicke**, Schulrat und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Professor W. **Wetekamp**, Direktor des Werner Siemens-Realgymnasiums, Schöneberg. Geh. Regierungsrat. **Richard Witting**, Berlin. Professor D. Dr. **Zimmer**, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Geh. Baurat **Brettmann**, Berlin-Frohnau. **Eugen Diederichs**, Verlagsbuchhändler, Jena. Professor Dr. **Eickhoff**, Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. **Erlenmeyer**, Bendorf a. Rh. Oberlehrer Dr. **Hanisch**, Charlottenburg. Prof. Dr. **Rudolf Kayser**, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. **Kekule von Stradonitz**, Gr.-Lichterfelde bei Berlin. Geh. Reg.-Rat Dr. **Kühne**, Berlin-Charlottenburg. Direktor Dr. **Loeschhorn**, Hettstedt a. H. Professor Dr. **Möller**, Berlin-Charlottenburg. Schulrat Dr. **Mosapp**, Stuttgart. D. Dr. **Josef Müller**, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Univ.-Prof. Dr. **Natorp**, Marburg a. N. Oberstabsarzt Dr. **Neumann**, Bromberg. Prediger **Pfundheller**, Berlin. **Anton Sandhagen**, Frankfurt a. M. Dr. **Ernst Schultze**, Hamburg. Bürgerschul-Direktor **Slaměnik**, Prerau (Mähren). Oberlehrer Dr. **Ssymank**, Posen. Schulrat **Waeber**, Berlin-Schmargendorf. Dr. **Fr. Zollinger**, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

Bedingungen der Mitgliedschaft

Die Jahresbeiträge der Mitglieder betragen:

a) Mark 10 als **Stifter** der C. G. Durch Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte auf Lebenszeit erworben.

b) Mark 6 als **Teilnehmer** der C. G.

c) Mark 4 als **Abteilungsmitglied** der C. G.

Die **Stifter** erhalten die Monatsschriften der C. G. (jährlich 10 Hefte).

Die **Teilnehmer** erhalten nur die **Monatshefte** für Kultur und Geistesleben (jährlich 5 Hefte).

Die **Abteilungs-Mitglieder** erhalten nur die **Monatshefte** für Volkserziehung (jährlich 5 Hefte).

Die Erwerbung der Mitgliedschaft ist an die Zahlung eines Eintrittsgelds gebunden. Das Eintrittsgeld beträgt:

1. für Personen M 2,
2. für Körperschaften M 10,

die bei Zahlung des ersten Jahresbeitrags (s. unten) zu entrichten sind.

Körperschaften können nur als Stifter beitreten.

Alle **Zahlungen** sind zu richten an:

Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W8.

Satzungen und Werbeschriften versendet die Geschäftsstelle der C. G., Charlottenburg, Berliner Straße 22, kostenlos.